

Justin-Dialog („Kirche und Synagoge“, Olten 1945) gezeigt zu haben, daß gerade in diesen beiden Dokumenten ohne jeden Zweifel entweder in der Defensive judaistische Strömungen bekämpft werden (jene, die sagen: „Ihr Bund ist unser Bund“ nach Barn. 4, 6), oder in der Offensive Menschen aus dem Alten Bundesvolke für das Neue gewonnen werden sollen (Justins Schlußwort Dial. 142, 2). Das wird auch bei Simons gesamter Behandlung dieses Schrifttums vollkommen deutlich. (Obwohl er die leisen und doch eindeutigen Untertöne christlicher Hoffnung für die Juden bei Barnabas ebenso überhört wie Oepke.). Es ist also zwar durchaus richtig zu betonen, daß alle diese Autoren enthusiastisch den Gottesvolk-Charakter der Kirche verkünden wollen; nur besteht damit zusammen durchaus eigenständig in der Regel auch jene andre Absicht, die Juden zu widerlegen, ihrer Propaganda zu wehren, letztlich sie zu gewinnen.

Immer mehr freilich wurde die noch bei Justin unverkennbare brüderliche Werbungsabsicht durch den feindlichen Willen, zu triumphieren und zu besiegen, abgelöst, wie er seit der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts für fast anderthalb Jahrtausende bei den meisten vorwog. (Davon, doch auch von den rühmlichen Ausnahmen, an der Spitze

Gregor I., spricht genau so rückhaltlos offen wie Oepke auch P. Browe S.J., „Die Judenmission im Mittelalter und die Päpste“, Rom 1942). Was in diesem Zeitraum geschah, das kann bei aller Zubilligung mildernder Umstände für die Zeitgebundenen der heutige Christ nur mit tiefer Beschämung vernehmen, sobald es ihm einmal ungeschminkt dargestellt wird. Um so wertvoller wird ihm dann Oepkes Urteil auf Grund der Analyse speziell auch der mittelalterlichen einschlägigen Literatur sein: „Der Antisemitismus ist nicht eine Folge und Frucht antisynagogaler biblischer Theologie, sondern gerade die Vernachlässigung und Verkümmern der wahrhaft biblischen Dialektik zwischen Kirche und Synagoge hat ihm Auftrieb verschafft.“ (S. 477). Bestätigt doch dieser Satz, daß wir zur endlichen Überwindung wenigstens des ‚Antisemitismus‘ in den eigenen Reihen keineswegs etwa von der Fülle der uns in Jesus Christus gewordenen Gottesoffenbarung abzustreichen brauchen, sondern nur immer aufmerksamer hinhören müssen auf Gottes Wort, wie es uns schriftlich aufgezeichnet und mündlich überliefert ist. Dieses Wort verbürgt uns, daß es nicht ewig beim bloßen ‚Gegenüber‘ der beiden Völker des Einen Gottes bleiben, sondern zuletzt „eine Herde sein wird und ein Hirt“ (Jo. 10, 16).

K. Th.

## 6. Erklärung der Evangelischen Synode in Berlin-Weißensee vom April 1950

Das neben der Mainzer Katholikentags-Erklärung (vgl. Nr. 2/3, S. 1) wichtigste Wort deutscher Neubewertung gegenüber den Juden folgt hier vollinhaltlich (weil in Nr. 7 nur auszugsweise) und ist von einem Stück Protokoll aus der Sitzung begleitet, in der es angenommen wurde, sowie vom Kommentar der ev. Monatsschrift „Unterwegs“.

*„Gott hat alle beschlossen unter den Unglauben, auf daß er sich aller erbarme.“ (Römer 11, 32.)*

Wir glauben an den Herrn und Heiland, der als Mensch aus dem Volk Israel stammt.

Wir bekennen uns zu der Kirche aus Judenchristen und Heidenchristen, die zu einem Leib zusammengefügt ist und deren Friede Jesus Christus ist.

Wir glauben, daß Gottes Verheißung über dem von ihm erwählten Volk Israel auch nach der Kreuzigung Jesu Christi in Kraft geblieben ist.

Wir sprechen es aus, daß wir durch Unterlassen Schweigen vor dem Gott der Barmherzigkeit mitschuldig geworden sind an dem Frevel, der durch Menschen unseres Volkes an den Juden begangen worden ist.

Wir warnen alle Christen, das, was über uns Deutsche als Gottesgericht gekommen ist, aufrechnen zu wollen gegen das, was wir an den Juden getan haben; denn im Gericht sucht Gottes Hand den Bußfertigen.

Wir bitten alle Christen, sich von jedem Antisemitismus loszusagen und ihm, wo er sich neu regt, mit Ernst zu widerstehen und den Juden und Judenchristen in brüderlichem Geist zu begegnen.

Wir bitten die christlichen Gemeinden, jüdische Friedhöfe innerhalb ihres Bereiches, sofern sie unbetreut sind, in ihren Schutz zu nehmen.

Wir bitten den Gott der Barmherzigkeit, daß er den Tag der Vollendung heraufführe, an dem wir mit dem geretteten Israel den Sieg Jesu Christi rühmen werden.

Der Punkt 4: „Wir bekennen, daß wir durch Unterlassen und Schweigen vor dem Gott der Barmherzigkeit mitschuldig geworden sind an dem Frevel, der durch Menschen unseres Volkes an den Juden begangen worden ist“, konnte von manchen Synodalen nicht ohne weiteres angenommen werden. Einige wandten sich gegen die Formulierung „ich bekenne“; ihnen kam Niemöller zu Hilfe mit dem Vorschlag, das Wort „bekennen“ abzuändern in: „ich spreche es aus“. Andere vertraten die immer wiederkehrende Meinung, daß ein solches „Bekenntnis vor der ganzen Welt“ besonders von Frankreich falsch ausgelegt würde. Mit aller Deutlichkeit und Schärfe entgegnete ihnen

Martin Niemöller: Ich bekenne mich schuldiger als mancher SS-Mann. Vogels These muß bleiben! Zehn Jahre ließen wir Gott warten. Wir müssen aber unsere Schuld nicht nur vor Ihm, sondern auch vor den Menschen bekennen.

Prof. H. Vogel: Es gibt keinen Frieden, ohne

1. diese Frage der Schuld zu bekennen,
2. die weitere Erwählung Israels zu erkennen,
3. die Schuld nicht nur in der Beichtkammer, sondern vor den Menschen zu bekennen,
4. es mit praktischem Helferwillen zu bekräftigen.

Graf York: Brüder, die Ihr in der Anfechtung steht, bedenket Matth. 5, 23 und 24: Darum, wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst, und wirst allda eingedenk, daß dein Bruder etwas gegen dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm und opfere deine Gabe.

Präsident Dr. Kreyssig (Magdeburg): Wir hörten heute früh in der Andacht: „Nun es an dich kommt, bist du weich“ (Hiob 4, 5). Brüder! Keiner von uns versuchte mitzufahren ins Gaslager. Gott hat mir selbst einmal diesen Weg nach Osten gezeigt; am Abend war ich willig, am Morgen war

ich feige. Darum Buße! Bekennen wir die Schuld vor Gott und vor den Menschen!  
Die Wirkung dieser Worte war ganz besonders stark, und sie bewegte wohl auch die Zögernden, der Erklärung zuzustimmen.

(Aus: Christlicher Friedensdienst [Bern, Juni 1950], Nr. 232)

Es ist eine Tat des Friedens, wenn die Kirche heute gegen den Antisemitismus Stellung nimmt. 1945 war das vielleicht noch einfach. Aber im Jahre 1950 macht man sich mit solch einem Wort unbeliebt. Denn die Tatsachen im Westen zeigen deutlich, daß der Antisemitismus wächst. Damit sind nicht so sehr die einzelnen Übergriffe gemeint, die hier und da geschehen. Damit soll auf die innere Einstellung hingewiesen werden, die sich weithin bemerkbar macht. Daß der Osten dieses Problem nicht hat, liegt weniger an der anderen Haltung gegenüber dieser Frage, als an dem Mangel an Möglichkeiten. Doch auch hier kann es bald akut werden, wenn man bedenkt, wie die östlichen Regierungen weithin einen stärkeren antisemitischen Kurs steuern.

Wie kam es, daß gerade dieses Problem zur Diskussion gestellt wurde, obwohl es gar nicht auf dem Programm stand? Das Stuttgarter Schuldbekenntnis von 1945 hat sich als nicht ausreichend erwiesen, weder gegenüber denen, die wir alle vor 1945 im Stich gelassen haben (auf der Synode wurde gesagt: eigentlich hätte in jedem Zug, der zur Vergasung fuhr, ein nichtjüdischer Christ mitfahren müssen), noch gegenüber unserem Volk, das innerhalb von fünf Jahren schon wieder in

einem wachsenden Haß gefangen ist. Wir sind an Israels Schicksal schuld; nicht erst seit 1933; auch nicht wir allein. Aber wenn es keiner in dieser Welt ausspricht, so soll es wenigstens von den Christen gesagt werden, die es erkannt haben. Die uneingestandene Schuld an Israel liegt schwer auf unserem Weg. Dahinter verbirgt sich alle nationalistische Selbstgerechtigkeit. Seit der Dahlemer Bekenntnissynode von 1943 wurde kein Wort zur Judenfrage vorbereitet. Oft danach stand es auf dem Programm. Doch niemals kam es zu einer klaren Stellungnahme. Jetzt war vielleicht die letzte Möglichkeit dazu. Solange nicht Frieden zwischen Christen und dem Volk Israel wächst, ist dieser Friede in der Welt gefährdet.

(Zuvor waren im Ausschuß Bedenken geltend gemacht worden: dieses Wort käme zu spät, es könne unvorhergesehene politische Konsequenzen haben, auch wurde gefragt, ob es nur vor Gott, aber nicht vor Menschen gesprochen werden könne.) Aber vor dem Plenum zeigte es sich viel stärker als bei dem Friedenswort, daß grundsätzlich die Einheit für diese Erklärung da war. Die Differenzen erwiesen sich als minimal. Man war sich einig darin: Wer sich an Israel vergreift, der vergreift sich an der Barmherzigkeit Gottes. So aber dein Bruder etwas gegen dich hat, so gehe hin und versöhne dich mit ihm. Das hat die Synode getan. Das ist eine Tat des Friedens. Es war der Höhepunkt der ganzen Tagung, als alle einmütig diesem Wort zustimmten und danach gemeinsam sangen: Ob bei uns ist der Sünden viel, bei Gott ist viel mehr Gnade...

(Aus: „Unterwegs“, IV [Berlin, 1950] 3, S. 160 ff.)

## 7. Echo und Aussprache

### 7a) Ein Akt der Wiedergutmachung.

#### Evangelische Kirche Rheinlands will jüdische Friedhöfe pflegen

Die Erklärung der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland gegen den Antisemitismus wird von der Kirchenkanzlei der Evangelischen Kirche selbst als ein „Prüfstein für die Glaubwürdigkeit kirchlicher Worte“ bezeichnet.

Das ist ein mutiges und der Verantwortung bewußtes Wort, das nun auch seine erste praktische Auslegung gefunden hat.

Die Leitung der Evangelischen Kirche im Rheinland läßt gegenwärtig feststellen, in welchen Orten ihres Zuständigkeitsbereiches sich jüdische Friedhöfe befinden, um diese (sofern nicht bereits von staatlicher oder kommunaler Seite Vorsorge für ihre Erhaltung und ihren Schutz vor Profanierung oder bewußter Schändung getroffen worden ist) unter die Obhut der örtlichen Kirchengemeinden zu stellen.

Mit dieser Maßnahme zeigt die evangelische Kirche, daß sie sich darüber klar geworden ist, worum es letztlich bei den Schändungen jüdischer Friedhöfe geht: weniger um eine Schändung dieser als mehr noch um eine Schändung des Ansehens des neuen deutschen Staatswesens. Und um dieses: um das Beispiel, um die Lehre, und damit letztlich um jene Glaubwürdigkeit kirchlicher Worte.

Denn es geht ja um zweierlei; um ein Gegenwärtiges und um ein Zukünftiges. Um den Schutz der Gottesäcker jetzt und um die Verhütung weiteren Schadens. Richtig, Prophylaxe ist die beste Therapie. Denn jede Friedhofschändung wird von der Welt, die seit 1945 vergeblich immer wieder auf eine Revision der durch den Nationalsozialismus inaugurierten Begriffe von „Menschenwürde und Menschenpflicht“ gewartet hat, notiert, in einem Deutschland nicht gerade zuträglichem Sinne. Nicht so

sehr meine ich dabei die ausländische Presse oder die Besatzungsmächte, sondern einfach die öffentliche Meinung der Länder, welche keine NS-Infektion durchgemacht haben und darüber hinaus sich sogar — die Resistance während der deutschen Besatzung hat es bewiesen — fast ausnahmslos als immun erwiesen hat.

Die öffentliche Meinung der Welt wird mit Befriedigung, mit einem leisen Aufatmen vielleicht sogar, die Stimme der Evangelischen Kirche Deutschlands gehört haben.

Aber es sollte nicht allein dabei bleiben, die gegenwärtige Aufgabe des bloßen Schutzes jüdischer Friedhöfe zu gewährleisten. Dringender noch ist die zweite Aufgabe, und sie ist eine solche der Erziehung. Einer Erziehung nämlich zu menschlich anständiger Haltung, zur Sauberkeit des privaten und öffentlichen Lebens, zur Toleranz, zur Menschlichkeit schlechthin. Sie wird der „Prüfstein der Glaubwürdigkeit des kirchlichen Wortes“ sein, und das um so mehr, als ja die Volksabstimmung in Nordrhein-Westfalen gezeigt hat, daß die öffentliche Meinung anscheinend sehr großes Gewicht auf das kirchliche Wort legt.

(In: „Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland“ V [Düsseldorf, 30. 6. 50] 12, S. 1)

### 7b) Hat Gott das deutsche Volk verstoßen?

Ich kannte einen edlen jüdischen Herrn, der vor der Nazizeit Redakteur an einer sozialdemokratischen Zeitung war. Als im Jahre 1933 die Niederträchtigkeiten gegen die Juden begannen, sagte seine nichtjüdische Frau einmal zu mir: „Gott wird einmal sagen: ‚Deutsches Volk, ich habe dich verstoßen.‘“ Diese Worte sollten wir recht ernst nehmen und nicht etwa nur sagen: „Gott ist ja die Liebe“. Ja Gott ist die Liebe; aber das ist keine weiche Liebe, wie sie manche Mütter zu ihren Kindern haben. Nein, Gott ist auch gerecht und heilig. „Heilig, heilig, heilig ist Gott der Herr“ singen die Engel nach dem Gesicht des